

Ercheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis monatlich 50 P., 1/2 jährl. 1.50 M. vierteljährlich 1.00 M. Durch die Post bezogen 1.05 M.

„Die Neue Welt“ (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bezugsbar, kostet monatlich 10 P., 1/2 jährlich 30 P.

# Volkshlatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.

Telegramm-Adresse: Volkshlatt HalleSaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 268.

Halle a. S., Dienstag den 14. November 1893.

4. Jahrg.

## Das Schmerzkind des Dreiebundes.

Unter den Staaten dieses Bundes ist Italien besonders geeignet, den Wunsch des bewaffneten Friedens aller Welt zu demonstrieren. Dieses von der Natur in so außerordentlich reichem Maße begünstigte Land steht neben seinen Bundesgenossen da wie ein aufgeweichter Bettler. Verarmt bis in den letzten Winkel des Landes hinein, muß das unglückliche italienische Volk an dem Großmachtsiegel der herrschenden Klassen und dem Militarismus innerlich verbluten, während es seinen Reichtum an Wein, Del und Seide mit aller Welt gegen die ihm fehlenden Produkte austauschen könnte. Italien erzeugt 12mal soviel Wein, wie das größere Deutsche Reich und von der Seidenproduktion der ganzen Welt entfallen auf Italien ca. 75 Proz. Bedeutend ist das Verhältnis mit Olivenöl. Mit diesen Produkten könnte das schöne und geeignete Land seine Armut an Mineralien (Kohlen, Erzen) decken, wenn nicht die kapitalistische Ausbeutung und der Großgrundbesitz durch einen systematischen Raubbau ganze Teile, wie die Apenninenkette, unfruchtbar gemacht hätten durch Ausrodung der Wälder.

Es scheint, als wenn das berühmte Wort des römischen Geschichtsschreibers: Latifundia perirent (Italien wird am Großgrundbesitz zu Grunde gehen), sich noch einmal bewahrheiten sollte, denn die sozialen Verhältnisse auf dem Lande sind nur noch mit denen Irlands zu vergleichen. Hier wird einer gesinnungslosen raubgierigen Großgrundbesitz, der den Bauer erst zum Tagelöhner und dann zum gewöhnlichen Sklaven entwürdigt und die bessergerateten Volkschichten zur Auswanderung treibt. Wie es in diesem herrlichen Dreiebundlande aussieht, schildert Bernabè in seiner Skizze „die bäuerlichen Zustände Italiens“. „Im Innern von Sizilien“, schreibt er, „besteht der jährlich engagierte Bauer die (über alle Maßen elende) Wohnung, 5 Fr. auf den Monat bar und etwas mehr als das Doppelte an Produkten, was ihn auf 60 bis 65 Centimes (46–52 Pfg.) den Tag bringt. Die Frauen kommen auf 40–50 Centimes, die Kinder auf 15 bis 20 Centimes den Tag. Der Tagelöhner erhält ohne Schlafstätte und ohne Nahrung die Hälfte an Produkten, die Hälfte bar und kommt gleichfalls auf 60 Centimes den Tag, was man aber infolge der vielen Ausfälle in der Regenzeit und an den unzahligen Feiertagen, jährlich berechnet, auf etwa 35 Centimes reduzieren kann. Der für das Jahr engagierte Bauer hat außerdem jährlich 4 Hektoliter Wein zweiter Hand, d. h. eine Quantität Wasser, auf den Post gegossen, was bei der letzten Kraft der häßlichen

nischen Traube ein ganz gutes Getränk giebt, das er aber nicht selber verbraucht, sondern verkauft, um dringendere Bedürfnisse zu befriedigen. Er selbst und die ganze Familie trinkt das ganze Jahr hindurch Wasser. Und was sind das für Wohnungen, die dem italienischen Bauer angewiesen werden! Cavour sagte: Die Bauernhäuser in Italien sind so beschaffen, daß man sich anderwärts schämen würde, seine Schweine darin einzulageren. Seit den Zeiten Cavour's hat sich darin nichts geändert. Bernabè schildert ein solches Haus näher; wir greifen nur ein paar Sätze heraus. Zuweilen röhrt der Sturmwind ein Stück Wand davon und dann wurde die Deckung mit Miststößen und wochenlange Feuchte verhäutet. In diesem Menschenstalle, auf dessen steinernem Fußboden Mist und Urat aller Art fließen, haften 6 bis 8 Personen, ein Hund, ein Ferkel und viele Hühner. In Apulien lebt der Bauer ganz als Tagelöhner. Er bleibt jahraus jahrein auf der weit entlegenen Bestimmung und geht vielleicht einmal monatlich in den Ort, wo seine Familie wohnt. Ein großer auf offenem Felde erdauter Raum schließt ihn vor Unwetter. In den Wänden desselben sind Wägen eingemauert, gleich den Katakomben, in denen der Bauer auf Stroh, meist angefeuchtet, schläft. Ein Vorsteher besteht in diesem Räume und auf dem Felde. Er teilt jedem täglich ein Kilo stiches hares Schwarzbrot zu, das die Bauern aber nur zum Teil verzehren, um den Rest für ihre Familie aufzuheben. Abends wird ein großes Feuer angezündet und ein steifes Wasser geleitet. Ein jeder präsentiert nach der Reihe seine Holzschale mit geschnittenem Brote, um frisches Wasser, etwas Salz und Del darauf thun zu lassen. Die Nahrung wird zur Erntezeit, zur Hebung der physischen Arbeitskräfte geändert, wo etwas Wein, des Abends eine Schüssel Bohnen oder Krautsuppe gereicht wird. Die Arbeitszeit ist von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, mit zwei halben Stunden Rast; der Jahreslohn 132 Frt., was von die herrschenden ihre Familie ernähren, die in den elenden Ortshäusern natürlich keinen Heller verdienen.

So sieht es in der ehemaligen Kornammer des römischen Weltreiches aus. Aber auch in anderen Teilen des Landes steht es nicht besser. In den Städten vegetiert ein industrielles Proletariat, das noch so viel Kraft besitzt, sich energisch dem Klassenkampfe zu widmen, aber auf dem Lande ist der Druck auf den Einzelnen zu groß, um einen organisierten Widerstand aufkommen zu lassen. Nur in Sizilien lebt der alte revolutionäre Geist in den Arbeiterverbänden (fasci) fort, der die Regierung jetzt veranlaßt, einige Regimenter Soldaten nach der unglücklichen Insel zu

schicken, auch die Verhältnisse zu „studieren“, das heißt, den Arbeiterorganisationen den Garaus zu machen. Bankrotte Regierungen, wie die italienische, verlieren immer durch ein Va banque-Spiel ihre Existenz zu retten, und da sie nichts mehr zu verlieren haben, so glückt ihnen bisweilen der süßne Bursch. Aber nur bisweilen, und wir werden ja bald erfahren, ob die bankrotte Regierung härter ist, als das verarmte Volk.

Während die Bourgeoisie sich an den Redaktionen ihrer schlagfertigen Streber im Parlamente ergötzt, verhungert das Volk oder stirbt an der entsetzlichen, nur in Italien unter der Landbevölkerung auftretenden Pestlaga.

Diese fast stets tödlich endende Krankheit beginnt mit einem ekelhaften Hautausschlag und endet mit Wüßmänn. Die Geschlechten sind über die Ursachen ihres Entstehens noch nicht ganz einig. Vielleicht ist die Pestala (ein im Wasser gekochtes Hafermehl, so lange es frisch und warm ist, ein sehr nahrhaftes Gericht) daran schuld, da die armen italienischen Tagelöhner es nur einmal in der Woche zubereiten, und es zuletzt schimmelig getrunken. Wahrscheinlich entsteht aber diese kapitalistische Krankheit durch eine Komplikation verschiedener in den Dreiebundstaaten üblichen Lebensbedingungen: mangelhafte Nahrung, ungesunde Wohnung und körperliche Überanstrengung.

Die italienische Bourgeoisie macht gegen das Gend ihre Regimenter mobil, aber das Klassenbewußte Proletariat ist ebenfalls nicht unthätig. Wie die gewissenhafte Arbeit von Prof. Sombart im „Archiv f. Stat.“ nachweist, macht die Organisation der Arbeiterklasse in Italien gewaltige Fortschritte. Im Verhältnis zur kapitalistischen Entwicklung des Landes vielleicht mehr als irgend sonstwo.

Und da der revolutionäre Geist in Italien noch nicht erloschen ist, so kann es leicht kommen, daß das Schmerzkind des Dreiebundes zuerst die Probe auf das Exempel machen wird, bis zu welchem Grade Kapitalismus und Militarismus ein Land ausbeuten können, ehe sich dieses mit einem Rucke seiner Feinde für immer erwehrt. Man hat daher allen Grund, die soziale Bewegung Italiens aufmerksam zu verfolgen.

## Handschau.

Wozu wir immer Geld haben. Für unsere „Kolonien“, die bisher schon ein schönes Stück Geld gekostet, ohne daß von einem erheblichen Vorteil gesprochen werden kann wird auch jetzt wieder eine erhebliche Summe gefordert.

## Bürger! Parteigenossen!

Die Stadtverordneten-Wahlen finden für die Wähler der dritten Abteilung am Montag den 27. d. M. von vormittags 9 Uhr bis nachmittags 3 Uhr statt. Agitiere ein jeder nach Kräften für die Wahl der sozialdemokratischen Kandidaten:

Joseph Streicher, Gastwirt, Kl. Ulrichstraße 36 (für den 1. Wahlbezirk). Adolph Albrecht, Schneidermeister, Merseburgerstraße 22 (für den 2. Wahlbezirk). Karl Krüger, Redakteur des „Volkshlatt“, Rangelstraße 28 und Rudolph Franke, Buchdrucker, Robert Franzstraße 1 (für den 3. Wahlbezirk). Oswald Sellenbeck, Restaurateur, Harz 27 und Gustav Schmidt, Tischler, Schweifstraße 14 (für den 4. Wahlbezirk). Albert Sawow, Zigarrenhändler, Weißstraße 5 (für den 5. Wahlbezirk).

## Das Diamantauge.

Roman von Elie Werthe. (Nachdruck verboten.) Barnay entnahm einer Schachtel mehrere Wachskerzen. Er zündete eines derselben an, dessen schwaches Licht genigte, um einen nahen Gegenstand zu beleuchten. Barnay bemerkte, daß Serville, während er ihm mit der einen Hand das Portefeuille hinhielt, die andere mit einem Revolver bewaffnet hatte. „Ach! Sie fürchten sich?“ sagte er lachend. „Man weiß nicht, wer uns belästigen kann und es ist weise an diesem abgelegenen Orte.“ — „Das ist recht. — Schließen wir demnach ab.“ Sie setzten sich einander gegenüber und überzählten beim schwachen Lichtschein die dreimalhunderttausend Franken in Banknoten. Als Barnay dieselben mit dem Portefeuille einsteckte, sagte Serville erstaunt: „Aha? Und die achtzigtausend Franken, welche mir zukommen? Und der Schein, den ich Ihnen übergeben habe?“ — „Sie sollen sofort Ihren Anteil haben!“ erwiderte Barnay kalt. „Lassen Sie mir nur Zeit, um zu prüfen.“ Das Mißtrauen Servilles war auf das Höchste gespannt, da er sich von einem Betrüge bedroht sah. Es übernahm ihn ein heftiger Zorn. „Gelder!“ rief er. „Ich begreife endlich den Zweck Ihrer überbordenden Anforderungen und ich erkläre mir, warum Sie mich zu einer solchen Stunde an diesen Ort bestellten! Sie brechen Ihr Versprechen und haben sich meiner bedient, damit ich die Kassanien aus dem Feuer holen soll. Ich werde es nicht dulden und sollte ich dabei untergehen. Gehen Sie mir sofort, was mir zukommt, oder ich töte Sie wie einen tollen Wolf!“ Er setzte Barnay den Revolver auf die Brust. Dieser schien keine Sicherheit verloren zu haben und erlachte sichtlich. „Negen wir uns nicht auf!“ erwiderte er, um sich

blickend. „Man wird es Ihnen geben. Secretien! Sie haben's aber sehr eilig.“ „Sofort! Jetzt gleich!“ rief Serville wütend. „Verjagen Sie es nicht, mich zu täuschen, oder mir zu entziehen. Bei der geringsten Bewegung jagte ich Ihnen mehrere Kugeln in den Körper.“ — „Machen Sie keine Dummeitken! Lassen Sie mich wenigstens eine andere Kerze anzünden, da diese hier verlöschen will.“ — „Insaferer Vagabond! Brigant! Straßenräuber! Ich befehle Dir.“ Er hatte nicht Zeit zu vollenden. Es ließen sich eilige Schritte hinter ihm vernehmen und eine heftige, wilde Stimme rief: „Warum das! Ist das Vernehm, zwischen Freunden? Frieden! Frieden, sage ich!“ Und ein Keulenschlag saute auf den Kopf Servilles hernieder. Der Schlag war so stark, daß Serville, trotzdem sein Hut dessen Wirkung abzwängte, auf den Rücken fiel, wobei er einen furchtbaren Schrei ausließ. Im Fallen drückte er seinen Revolver los; es erfolgte eine Detonation und ein zweiter Schmerzschrei antwortete dem ersten. Der Unglückliche, zu Boden Geschlagene, konnte nichts sehen; das Nachschlagen war plötzlich verloscht. Er wälzte sich am Boden und rief aus Leibeskräften: „Zu Hilfe! Mörder!“ Die heftige Stimme erwiderte: „Welch ein Stück Vieh ist das! Auf einen Kameraden zu schießen! Hier ist Dein Lohn! Hier! Hier! Hier!“ Und jedes „Hier!“ war von einem Keulenschlage begleitet, welcher auf den Kopf Servilles niederfiel. Serville verlor noch einige Schreie auszustößen — und auf dem Marterfelde blieb es dann still, öde und einam. XXVII. Der Verkauf. Natalie und Frau Hubert hatten sich in ein Zimmer der

Farm zurückgezogen und schienen in lebhafter Unterredung zu sein. Keine von beiden dachte an ihre gewohnheitsmäßige Beschäftigung. Während die Mutter verdrießlich und niedergeschlagen am Kamin saß, stand Frau von Serville jeden Augenblick auf, machte die Fenstervorhänge auseinander und blickte auf die Landstraße des Dorfes hinaus. Mehrmals war es ohne Erfolg. Die Straße blieb wüstenhaft einsam. Endlich bemerkte die junge Frau am äußersten Punkte der Allee den Doktor Colardeau. Er schritt auf die Farm zu. „Er ist da, Mama!“ rief Natalie und nahm ihren Platz wieder ein. „Unser guter Freund, der Doktor, kommt, um uns mitzuteilen, was hier vorgefallen ist.“ — „Was kann er uns mitteilen, mein Kind?“ fragte die gute Dame, die Augen zum Himmel erhebend. Bald darauf trat Colardeau in das Zimmer. Mutter und Tochter gingen ihm entgegen. „Nun, Doktor!“ rief Natalie, „ist die Farm verkauft?“ — „Ja!“ erwiderte der kleine Major, seinen Paletot ablegend; „ich komme vom Notar und wohnte dem Verkauf bei.“ — „In welchem Tone sagen Sie uns das, Herr Colardeau?“ fragte Natalie traurig. „Man hätte glauben sollen, daß dieses Resultat, welches uns von Ihnen für immer entfiel, Sie nicht mit Freude erfüllen werde.“ — „Ich befände mich hier so wohl!“ flüsterte Frau Hubert; „die Luft in diesem Dorfe ist meiner Gesundheit so zuträglich.“ — „Gebudd! meine lieben Damen!“ erwiderte der Doktor, indem er sich setzte, „man wird sich vielleicht verdingen. Obgleich das Bestium in andere Hände übergegangen ist, haben Sie nicht nötig, daselbe so schnell zu verlassen. Es eilt durchaus nicht!“ — „Und dennoch, Herr Colardeau?“ erwiderte Natalie resigniert, „ist mein Entschluß gefaßt. Ich werde dieses Haus, auf welches ich keinen Anspruch habe, so schnell als möglich verlassen. Aber Sie sagen uns ja nicht, wer der Käufer ist?“

Reichskanzler Caprivi hat bei seinem Antritt sich recht vernünftig über den Kolonialspindel geäußert, steht aber jetzt selbst wieder mitten drin. Als Ausgaben sind vor-  
gelegt: 550 000 M. für Neubauten in Wagamojo, für  
186 000 M. für Kamerun 610 000 M. für Togo  
186 000 M. und für Südwestafrika 1 027 000 M., zusammen  
also nicht weniger als über 8 Millionen.

**Bei seiner Reichssteuer-„Reform“** hat Herr  
Miquel noch einige Gegenstände verfaßt, die unbenutzt  
bleiben. Die Geisteskräfte des Finanzministers  
dankbar sein, daß er nicht darauf verfallen ist, auch die  
Spezialisten für hempselhaft zu erklären. Indessen mögen  
sie nicht zu früh frohlocken! Bis zur Eröffnung des Reichs-  
tages hat vielleicht Herr Miquel in der Geschichte des  
römischen Kaiserreichs nachgesehen, was dort alles für die  
Spezialisten ausgearbeitet wurde und er leuchtet auch noch die  
Spezialisten, die Hochzeitsfeierlichkeiten und die Willensarten  
und verbergt sich abermals vor den Agrariern, indem er den  
Einladungen zur Jagd Steuerfreiheit sichert.

**Die Sozialdemokraten auf dem Lande!** Unter  
dieser Spitzmarke berichtet das „Bayer. Vaterl.“: Im ober-  
pfälzischen Grenzort Stadeln siegten bei der Gemein-  
wahlen am 4. die Kandidaten der Sozialdemokraten. Ein  
Sozialdemokrat (Schuhmacher Mühlbauer) als Bürgermeister  
eines bayerischen Dorfes — ist noch nicht dagewesen.

**Die sozialdemokratische Gruppe im bayerischen  
Landtag** hat folgenden Antrag eingebracht: „Die Kammer  
wolle beschließen: zu erklären, daß die neuen Reichs-  
steuerprojekte, insbesondere die einschneidende Erhöhung  
der Tabaksteuer, sowie die Einführung einer Weinsteuer,  
eine abermächtig schwere Belastung des deutschen Volkes dar-  
stellen; daß die Einführung dieser Steuern der ausdrücklich  
von den verbündeten Regierungen eingegangenen Verpflich-  
tung, die Kosten des neuen Militärgesetzes nicht auf die  
Schultern der Hinterbänkler zu legen, — das Schrotte  
widerrpricht, und daß sich daher die Kammer gegen die er-  
wähnten Steuerprojekte ablehnend verhalten müsse; und an  
die Staatsregierung die Aufforderung zu richten, die Ver-  
treter Bayerns im Bundesrat dahin zu instruieren, daß die  
vorgelagten Gesetzentwürfe abzulehnen seien.“

**Die Ausweisung des Gen. Andrusjewski** aus  
Berlin ist vom Oberpräsidenten aufgehoben worden.

**Der Militarismus in Rügen.** Tüchtige Unter-  
offiziere oder Offiziere mit Qualifikation finden in einem  
rügenischen Regiment sofort Anwartschaft. Gest. Offizier unter  
Nr. 1411 an die Geschwäftsstelle d. M. So lautet ein Zitat  
in einer großen Anzahl von kapitalistischen Blättern.  
Vor einigen Monaten bereits haben wir ein Zitat ähn-  
lichen Inhalts in der „Saalezeit.“, das wir entsprechend  
glorifizierten. Daß sich diese Zitate monatlang in den  
größten deutschen Blättern wiederholen, ist ein Beweis,  
wie schwer es dem Militarismus gelingt, das durch die letzte  
Vernehmung des Heeres notwendig gewordene Material an  
Unteroffiziere zu gewinnen. Früher erzeugte die Armee  
ihre Unteroffiziere selbst, heute sucht man sie durch die  
Zeitung!

**Gute Antwort.** Das Meldeamt Camstatt brachte  
kürzlich Fragebogen folgenden Inhalts zur Verlesung:

„In den Unteroffizier der Landwehr 2. Aufgebots  
Stern  
Sie wollen hierunter angeben, ob Sie sich für das Mobili-  
mationsjahr 1894/95 in der Zeit vom 1. April 1894 bis  
31. März 1895 zur Verwendung als Meldeoffizier bei Ge-  
lats oder Aufnahmecommissionen bereit erklären, oder ob Sie  
schon eine derartige Verpflichtung mit einem anderen Truppen-  
teil eingegangen haben.  
Ein Novizet zur vorerwähnten Aufgebotsstellung ist beigezeichnet.“

Diese Anfrage hat ein Empfänger mit „Nein“ beantwortet  
und dies wie folgt begründet: 1. habe er in den 13 Jahren  
seines Verlaufsstandes als Fabrikarbeiter im Kampfe um  
das tägliche Brot zu sehr an leiblicher Gesundheit gelitten,  
so daß er den Posten nicht mehr bekleiden könnte; 2. habe  
er in diesem Kampfe ums Dasein eine Weltanschauung und  
mit dieser eine Überzeugung gewonnen, nach welcher es ihm  
schwer fallen dürfte, jungen Männern die Liebe zur Ver-  
teidigung des Vaterlandes beizubringen. — Das genügt.

„Sie werden es nicht erraten!“ entgegnete der kleine  
Major. „Der Käufer ist Merot. Er hat die Farm ent-  
weder für eigene Rechnung, oder für Rechnung eines Dritten,  
welcher sich später zu erkennen geben wird, gekauft. Als ich  
den Notar, wo der gerichtliche Verkauf stattfand, verlassen  
wollte, beauftragte er mich, Sie zu bitten, einzuweisen noch  
hier zu bleiben und nichts in Ihren Gewohnheiten zu  
ändern. Er würde nachhins selbst kommen und hoffe, daß  
sich dann alles zu Ihrer Zufriedenheit ändern werde.“

„Ich danke Herrn Merot!“ Aber ich kann nicht in einem  
Haus wohnen, wo ich jetzt eine fremde bin. Herr Col-  
lardau! Was hat man denn in betreff meiner Mißgriffe be-  
schlossen? — „Sie hat ein gesetzliches Vorrecht, und nach  
der üblichen Frist wird Ihnen dieselbe von dem Käufer ge-  
zahlt werden. In der Voraussetzung, daß Ihnen das Geld  
vielleicht notwendig ist, wird Ihnen der Notar die Summe,  
welche Sie gefälligst bestimmen wollen, schon jetzt zahlen.“

„Das genügt! Nun, Mama! Wir wollen unsere Koffer  
packen, um abzureisen.“ — „Wo reiten wir hin, meine arme  
Rosalie?“ — „Ich will Sie zur Tante nach J. begleiten.  
Was mich anbelangt, so ist mir meine Pflicht vorgeschrieben:  
Ich werde mich nach Paris begeben.“ — „Du willst Dich  
zu Deinem Gatten begeben, diesem abscheulichen Menschen,  
welcher —“ — „Bitte, lassen wir das, liebe Mama! So  
schönge auch Herr v. Serville gegen mich und andere sein  
möge, so darf ich ihn doch nicht unter solchen Verhältnissen  
verlassen. Er schreibt mir zwar selten, und ich habe Grund  
zu glauben, daß er sich wenig um mich kümmert, aber  
das thut nichts zur Sache! Er ist ruiniert und befindet  
sich vielleicht vom Nonnendünken entloset. Mein Gewissen  
gebetet mir, mich mit ihm wieder zu vereinigen und das  
Wenige, das mir übrig bleibt, mit ihm zu teilen. Ich möchte  
nichts davon hören! Meine Pflicht stimmt mit meinem  
Willen überein! Wir werden morgen früh abreisen.“

**Etwas von Teilen.** Ein Haftungszeitel für eine  
Arbeiterin in einer Fabrik Augsburgs hat unter Weglassung  
des Namens folgenden Wortlaut:

7 Arbeitstage à 1:50	10.50
ab für Krankentafel	—13
„In“ u. u. Altersverf.	—10
„Strafe“ 1 Wochenlohn	9.—
	9.23 9.23
Reito: M. 1.27	

Also für 7 Arbeitstage erhielt die Arbeiterin 1.27 Mark,  
das ist pro Tag 18 Pfennig. Jetzt sage noch einer, daß  
der Kapitalismus nicht human ist! Wohin aber führt dieses  
System? Zur Prostitution!

**Titelschacher?** In der „Vossischen Zeitung“ (Nr. 526)  
annonciert jemand: „E. reich. Herr, v. d. Adel erh. möchte,  
sind. d. passende Heirat Gelegenheit“ u. s. w. Was mag  
„erh.“ bedeuten? „Erheiraten?“ Unseres Wissens kam  
der Adelstitel nicht von Männern, sondern nur von Frauen  
„erheiraten“ werden. Also handelt es sich hier vermutlich  
um eine Gelegenheit, durch „passende Heirat“ den Adel zu  
erhalten. Ob und wie das möglich ist — wer weiß es?  
Aber solche und ähnliche Geschäfte müssen doch wohl im  
Publikum als möglich gelten; denn in der „Kreuz-Zeitung“  
annoncierte vor längerer Zeit (in Nr. 431) jemand: „Jüngere,  
aber leistungsfähige Firma wünscht bequ. Erwerbung eines  
Hoflieferanten = Prädikats auf Damen = Spezialartikel recelle,  
einflußreiche Verbindung“ u. s. w.

**Anarchistische Staatsretter.** Die wackelnde spanische  
Regierung hat sich das idiotische Morbattentat von Barce-  
lona natürlich nicht entgehen lassen; mit derlei Gier, wie  
Bismarck vor 15 Jahren das Hildesheimer Attentat, in die  
blutigen Theaterkämpfe einiger sich „Anarchisten“ und „Revo-  
lutionäre“ nennenden Individuen für sich „fruktifizieren“.  
Sie hat zahlreiche Verhaftungen die Kreuz und die Quer  
vorgenommen — wobei — ebenfalls natürlich — allerlei  
unbequeme Geger als „Anarchisten“ mitgegriffen wurden —  
und hat ferner den Belagerungszustand über Barcelona und  
andere Städte verhängt, mit der Absicht — ebenfalls natür-  
lich — ihn über ganz Spanien zu verhängen.

Und der Absichten der Bevölkerung über die „Propaganda  
der That“, wie sie an wackeligen, ungeschickten Männern,  
Frauen und Kindern geübt wird, ist so groß und so allge-  
mein, daß die Regierung für alle Gemaltesregeln General-  
Vollmacht hat. Gestern noch wackelt, ist die Monarchie in  
Spanien heute fest — und das hat sie den Herren „An-  
archisten“ zu verdanken. Freilich auch sie vermögen nicht  
dauernde Hilfe zu schaffen.

Nachdem obiges geschrieben, erhalten wir ein Telegramm  
mit der Meldung, daß die spanische Regierung den die  
Freiheit garantierenden Paragraph der Ver-  
fassung außer Kraft setzen will. Das heißt das  
Ständrecht in ganz Spanien! Man sieht, die Re-  
gierung hat Gile und die wir den heißen Brei, den die  
Herren „Anarchisten“ ihr dargereicht haben, nicht kalt werden  
lassen.

Allmählich erfährt man mehrere Einzelheiten über die  
Wirkungen des Dynamit-Attentates im Liceo-  
Theater zu Barcelona. Die Vorstellungen sind vor-  
läufig eingestellt worden, bis das ganze Theater genau durch-  
sucht ist und die zerstörten Möbel und Dekorationen durch  
neue ersetzt sind. Es sind zwei weitere Bomben unter den  
Trümmern entdeckt worden. Im ganzen sind also fünf  
Bomben gelegt worden, von denen nur eine explodiert ist.  
Wenn alle fünf explodiert wären, würde wohl das ganze  
Theater zerstört worden sein. Fragmente der zergrungenen  
Bomben waren über den mittleren Teil des Parketts und  
bis zur Decke geblieben. Fast alle Plätze waren ange-  
schloß. Ein Mitarbeiter des zu Barcelona erscheinenden  
Blattes „Banguardia“ schildert die Szene nach der Explosion  
folgendermaßen:

Als einige Nähe eingetreten war, trat ich ein und das  
Bild, welches sich mir im Halbdruck darbot, war entsetzlich.  
Zu meiner Rechten war die 13. und 14. Reihe der Parterres  
vollständig zerstört. Unter den Trümmern bemerkte man  
einen heißen Doter und Verbundeter. Ich bemerkte unter  
anderen eine ganz in Weiß gekleidete, in ihrem Vult liegende  
Dame; ihr Muth, sowie der obere Teil des Kopfes waren  
vollständig verflümmelt. Der Rumpf war offen und bildete

„Robame!“ sagte der Doktor, „denken Sie auch an die  
höhen Frisuren, die Sie dort erwarten dießen? Herr  
v. Serville ist vielleicht auch nicht so vollständig aller Hilfs-  
mittel verlust, wie Sie voransetzen. Er hat Kredit und  
Freunde in Paris und führt möglicherweise ein ganz ver-  
zogenes Leben. Nehmen Sie sich in acht, daß Sie ihren  
arohmäßigen Entschluß, den ich gewiß schätze und bewundere,  
nicht einsehen.“ — „Ja, ein armes Kind“, bemerkte  
Frau Huber, in Thränen ausbrechend, „Lebensläufe Dich  
nicht der Gnade dieses Wüstlings, dieses Gassenknaben,  
Dir schon so viel Unglück zugefügt hat!“

„Noch einmal, liebe Mama! Ich bitte Sie, befehlen Sie  
nicht darauf. Sie werden mit meinem Mut und meine Zu-  
versicht trauen und beides ist mir sehr notwendig. Wir  
wollen uns jetzt mit unseren Vorbereitungen zur Reise be-  
schäftigen. Sie, mein lieber Doktor, würden wohl den Notar  
bitte, mit eine Summe, welche er bestimmen will, auf  
Konto meiner Mißgriffe zu schicken. Ingleich wollen Sie auch  
den Dorfwohnerin, von welchen ich mich wegen der schnellen  
Wegreise nicht persönlich verabschieden kann, meine Lebwohl-  
überbringen.“

Colardau zog langsam seine Handschuhe an und legte  
seine Cadenz um. „Eine wackere Frau! Ein edles Ge-  
schöpf!“ sagte er zu sich selbst; „sie hat ein anderes Schick-  
sal verdient. Hören Sie mein Kind! Werden Sie nicht zu  
Märtyrerin einer schlimmen Uebertreibung! Es ver-  
pflichtet Sie nichts zu dem Opfer, welches Sie bringen  
wollen. Es würde genügen, wenn Sie Herrn v. Serville  
in vernünftiger Weise unterthun, ohne daß Sie sich ge-  
fahrvollen Eventualitäten aussetzen. Warten Sie wenigstens  
ab, bis Ihnen Herr v. Serville selbst seinen Willen kund  
gibt. Merot wird Ihnen und Ihrer Mutter ein fowenbarer  
und leuchtiger Bestizer sein. Und wenn wir selbst annehmen,  
daß Merot nur ein vorgeschobener Name in dieser Ange-

eine blutige Masse. Etwas weiter lag eine andere Dame,  
ebenfalls tot, das lahle Haupt auf die Schulter geneigt;  
neben ihr befand sich ein Mann im Salonanzug, mit einer  
Wunde am Kopf, welcher auf der Lehne des vor ihm stehen-  
den Sessels lag. Dann wieder eine Leiche, diejenige eines  
Franzosen, dessen Haupt nur eine blutige Masse war. Neben  
ihm fand einer seiner Landsleute, welcher ihn ins Theater  
begleitete hatte und mir erzählte, daß er wieder durch ein Wunder  
gerettet worden sei. Beide Franzosen waren am Morgen  
aus Frankreich angekommen.

Die Reichen der meisten der bei der Explosion Getöteten  
wurden am Donnerstag nachmittag beerdigt unter Teilnahme  
einer ungewöhnlichen Menschenmenge. Ein Zug an dessen Spitze  
sich 16 Wagen befanden und der von vier Musikanten be-  
gleitet war, bildete sich vor der Kirche des Hospitals, in  
welchem die Leichen lagen. Die Mitglieder der Municipalität  
und viele andere städtische Behörden nahmen an dem  
Zuge teil, welchem trotz des heftigen Regens Tauende bis  
zum Friedhof folgten. Alle Läden waren geschlossen. —  
Der angehörte Erheber des Verbrechens, der Italiener Sol-  
deni, welcher bei dem jüngsten Streik der Warmarbeiter  
die Führung hatte, ist auf der von der obersten Gallerie  
herabfallenden Treppe verhaftet worden, als er davonlaufen  
wollte. Bei einer Durchsichtigung seines Hauses wurde nichts  
Verdächtiges gefunden und er selbst leugnet — die frühere  
Meldung, daß er gestanden habe, ist falsch — daß er etwas  
mit der Explosion zu thun gehabt habe. — Ein Juwelier,  
Namens Poncear, welcher im Theater war und unerwartet  
davonkam, fand, zu Hause angelangt, seinen Laden von  
Diebstahlgeplündert vor, welche ihm Jewelen im Werte  
von 30 000 Fr. geraubt hatten. Ein Kaufmann Namens Emilio  
Guillo starb vor Schrecken, als er von der Explosion hörte.

**Eine politische Rundgebung** seitens der englischen  
Regierung pflegt alljährlich beim Lord Mayor von Antett  
in der Londoner Guildhall zu erfolgen. Die Einführung  
des neuen Lordmayors fand am 9. d. Mts. statt. Diesmal  
sprach der Staatssekretär für Indien, Lord Kimberley,  
welcher u. a. ausführlich, Englands Beziehungen zu den fremden  
Mächten seien freundschaftliche und herzlich, es könne  
jedoch niemand ohne Besorgnis das Anwachsen  
der Heere in Europa, das einem befähigten  
Lager gleiche, sehen. Sodann wies der Staatssekretär  
auf die friedliche Lage in Nordamerika hin, von dem Eng-  
land als Freund und Bruder der Vereinigten Staaten nicht  
zu sündigen habe. England und die Vereinigten Staaten  
könnten als Beweis dafür dienen, daß zwei große  
Mächte im Stande seien, ihre Differenzpunkte zu  
erledigen, ohne zu den Waffen zu greifen.

Die geperrten Stellen enthalten bittere Pillen für alle  
diejenigen, welche das Heil der Völker und die „Friedens-  
bürgschaft“ in einem möglichst großen stehenden Heere  
erblicken.

### Schweizerischer Arbeitertag.

Aus Anlaß der arbeitereigenen Versammlung, welche die vom  
Bundesrat bestellte Kommission zur Vorbereitung der Gesetz-  
gebung, betreffend die Unfall- und Krankenversicherung in ihren  
Arbeiten, am 1. d. Mts. in Bern abgehalten wurde, wurde am  
1. d. Mts. ein außerordentlicher Arbeiterkongress zum 3. No-  
vember eines außerordentlichen Arbeiterkongress zum 3. No-  
vember d. J. in der Schweiz des katholischen Arbeitervereins  
statt. Eröffnet wurde die Sitzung durch den Präsidenten  
des Vereins, Herr v. Serville, der die praktische Bedeutung der Zu-  
sammenkunft in einer kurzen Ansprache hervorhob. Zuerst schon  
waren die Delegierten von einem Vertreter des katholischen Ge-  
sellenvereins in besten Namen herzlich begrüßt worden.

Als Nächstes zum ersten Punkte, die Arbeiter-Volltage betreffend  
die Kranken- und Unfallversicherung, sprach ein junger Gelehrter,  
Dr. Med. Professor an der katholischen Universität in Freiburg,  
und zwar in vorzüglicher, formel vollendet, gehaltvoller und  
hinsichtlicher Rede. Die Fortschritt der Arbeitervereine unter  
einer enggehenden und vernünftigen Kritik. Er war ihnen vor-  
zu sehr die deutsche Versicherungsangelegenheit, die für eine Mon-  
archie passen würde, aber nimmermehr für ein demokratisches Ge-  
meinwesen beste, zum Besonderen genommen zu haben. Seine Kritik  
erzielte, hat und die ein breiterer Kreis der Arbeitervereine  
sind zu sehr kapitalistisch, zu sehr bürokratisch und zu sehr frei-  
heitsfeindlich. Einmütlich begrüßte er Punkt für Punkt seine  
früheren Sätze. Da er Mitglied der vorbereitenden Kommission

legenheit ist und es sich um einen anderen handelt, welcher  
glücklich und stolz sein wird — Er hielt plötzlich inne.

„Von wem sprechen Sie, Herr Colardau? Wer ist denn  
der neue Eigentümer, den Herr Merot vertritt?“ — „Ein  
wirklich feiner Mann! Aber es ist mir nicht gestattet, mehr  
zu vermelden.“ — „Wenn ich nicht schon teufelgeschloffen hätte,  
die Farm zu verlassen, so wäre Ihre Zurückhaltung die Ver-  
anlassung dazu geworden. Wie könnte ich in einem Hause  
verbleiben, dessen Besitzer mir unbekannt ist? Alter Freund!  
Nehmen Sie mich nicht länger und respektieren Sie die  
Zweifel, oder, nach Ihrer Meinung, die Launen einer armen,  
verworfenes Frau.“ Der gute Doktor ging leuchtend fort.

Als Rosalie und ihre Mutter allein waren, beschäftigten  
sie sich fleißig mit ihren Vorbereitungen zur Abreise. Gegen  
Abend empfing Rosalie den Besuch des Notars, welcher ihr  
eine anständige Abfahrsabgabe auf die Mißgriffe überbrachte.  
Er hatte wahrscheinlich Instruktionen von Colardau oder  
Merot empfangen, denn er hat Frau v. Serville zu bleiben.  
Sie war unerschütterlich und der Notar zog sich zurück, ohne  
etwas auszusprechen zu haben.

Die Nacht ging in der Farm traurig vorüber. Am Morgen  
des folgenden Tages war der Hausfrau von Koffern  
und Schachteln überfüllt. In dem Hofe hielt eine Art  
Umhuß, mit reichem Postillon, welcher die Damen zur  
nächsten Eisenbahnstation bringen sollte. Außer den Haus-  
bestizern war eine große Zahl alter Bekannter anwesend.  
Unter ihnen: Bidouret und seine Tochter Marianne, Vater  
Clement, Gonans Schwestern und Pierres Mutter. Sie waren  
alle gekommen, um der Frau v. Serville Lebwohl zu sagen.

Fast alle hatten Tränen in den Augen. Als Mutter  
und Tochter in Weißkleidern erschienen, wurden sie durch  
allgemeines Wehklagen und einige Segenswünsche empfangen.  
„Danke für Ihre Ergebenheit, meine Freunde!“ erwiderte  
Frau von Serville mit Anstrengung. Leben Sie alle wohl!



